

7. Sekundärliteratur

Vom Pietismus zum "Volkskirchentum". Ein Beitrag zur Frage nach dem deutschen Gepräge der Mission.

Frick, Heinrich

Gütersloh, 1924

V. Der missionstheoretische Ertrag der deutschen Entwicklung.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

sich immer wieder zu ihrer Ur-Gemeinde zurückfindet, arbeitet sie daran, jenen Gedanken „reiner“ Mission in die Sprache des lebenden Geschlechtes zu übersetzen. Das hat für dieses selbst eine Bedeutung, die vielleicht noch wichtiger ist als der augenblickliche Ertrag für die außerkristliche Welt. Davon soll der nächste Abschnitt handeln.

V. Der missionstheoretische Ertrag der deutschen Entwicklung.

Jener „Geist“ der deutschen Missionsüberlieferung von Zinzendorf her muß sich natürlich irgendwie fassen lassen, wenn man ihn für die verwickelten und drückenden Fragen der gegenwärtigen Missionslage zu Rate ziehen will. Ein bloß gefühlter Geist gibt allenfalls das Recht zur Behauptung, es müsse doch „etwas daran sein“, aber er klärt nicht auf über dieses Etwas und verführt deshalb eher zu allgemeinen Stimmungen, als daß er eigene Art und Pflicht dem von solchem Geiste Berührten klarmacht. Die Nüchternheit der deutschen Missionskreise hat sich auch in dieser Hinsicht bewährt. Weit zurück reichen die Versuche, theoretisch aufzuhellen, was der in der Arbeit verspürte Geist eigentlich sei und wolle. Der deutschen Missionsgeschichte ist immer die deutsche Missionstheorie dicht auf den Fersen, anfangs mehr in Form privaten Meinungsaustausches zwischen Missionsfreunden daheim und den Arbeitern draußen (so in Zinzendorfs Korrespondenz), später immer mehr öffentlich und selbständig als eigenes großes Wissenschaftsgebiet, dessen unübertroffene Verkörperung Gustav Warneck bedeutet.

Ich meine nun nicht, daß man Stil und Eigenart der deutschen Mission einfach an ihrer Theorie ablesen kann. Das Leben ist immer reicher als unsere Systeme. Und der Geist, der in der Praxis selber weht, wird matter, wenn er in Gedankengänge und Bücher eingefangen werden soll. Wohl aber kann man im großen und ganzen eine gewisse schrittweise Entwicklung der hauptsächlichsten Fragen, schließlich ein deutliches Eingehen auf die Kernfrage aller Mission beobachten. In der hundertjährigen Geschichte der neueren deutschen Mission sind der Reihe nach diejenigen Problemkreise aufgetaucht, von deren theoretischer Klärung zuletzt auch die Praxis selbst notwendig abhing. Die Pioniere der pietistischen Missionszeit zogen noch unbelastet von solchen Fragen aus. Eindeutig war ihr Ziel wie der Beweggrund, der sie trieb. Aber diese Einheit erwies sich nach und nach als eine komplexe Größe — wie alles wahrhaft

Lebendige! Das wirksam Einheitliche enthüllte sich als ein organisch Zusammengefügtes. In demselben Maße, wie sich die heimatliche religiöse Lage veränderte, wurden die Teile jener Einheit sichtbar und — strittig.

Drei große Tatsachen glaubte der Sturmtrupp des missionarischen Aufgebots übersehen zu dürfen, weil er sie zu bewältigen sich zutraute: den kulturellen Abstand zwischen den Völkern, die kirchlichen und konfessionellen Unterschiede daheim, die nationalen und politischen Spannungen des Abendlandes. Über den Graben zwischen Kulturen trug jene Missionspioniere die Kraft ihrer Hingabe an die Verlorenen hinüber; die „kleinen“ Schattierungen der europäischen Religionsparteien schwanden vor dem Glanz der Einen Sonne, als deren Lichtträger sie sich ausgesandt fühlten, dahin; und was ging gar der politische Lärm der Welt sie, die „Boten des Friedens“, an? Aber eine dieser Größen nach der andern stand im 19. Jahrhundert auf und forderte von der Mission deutliche, geklärte Stellungnahme, nicht bloß enthusiastisches Vorbeistürmen.

Schon ganz im Anfang der evangelischen Mission überhaupt regte sich die Frage nach der Kultur und ihrer missionarischen Bewertung. Bereits Zinzendorf¹⁾ hat darüber Auseinandersetzungen gehabt; der erste deutsche Missionstheoretiker — Graul²⁾ — ist diesem Problem nachgegangen, und die neuere Missionswissenschaft verwendet ein gut Teil ihrer Kraft auf das Studium der Zusammenhänge zwischen Mission und Kultur. Es hieße beinahe eine Geschichte der deutschen Missionswissenschaft schreiben, wollte man den Entwicklungsgang dieses Studiums schildern. Hier genügt es festzustellen, daß schließlich alle einschlägige Arbeit um dieselbe Kernfrage geht, die in dem Thema liegt: „die Einwurzelung des Christentums in der Heidenwelt“.³⁾ Grundsätzlich stimmen alle deutschen evangelischen Missionskreise darin überein, daß als Ziel eine organische Verbindung des Evangeliums mit der eigenständigen Kulturart des betreffenden Gebietes anzusehen ist, — mag auch die Anwendung dieser Regel auf den Einzelfall zu sehr verschiedenen, oft entgegengesetzten Entscheidungen führen.

Der Name Graul ruft die Erinnerung an einen zweiten

¹⁾ vgl.: oben S. 14 f. seine Äußerung betr. Polygamie.

²⁾ z. B. im Streit um die Kastenfrage in Indien.

³⁾ Titel einer Grundemann gewidmeten, von Julius Richter 1906 herausgegebenen Festschrift.

Problemkreis wach, mit dem sich die Mission befassen muß: kirchliches und konfessionelles Selbstbewußtsein! Glaubte die Sturm- und Drangzeit der neueren protestantischen Mission jeglicher Rücksicht darauf enthoben zu sein, so rief der auf anderen Gebieten erwachte Neukonfessionalismus auch in der Heidenmission schwere Auseinandersetzungen hervor. Und hier läßt sich nicht so wie gegenüber der Kultur eine gleichmäßige Grundregel als gemeinsames Bekenntnis aller deutschen Missionsfreunde feststellen. Wohl darf man ziemlich allgemein von einer wachsenden Annäherung zwischen Mission und heimatlichem Landeskirchentum reden, — aber der konfessionelle Einschlag in der Mission wird sehr verschieden bewertet. Es lassen sich in dieser Hinsicht alle möglichen Zwischenstufen nachweisen, angefangen mit einem starkbetonten Eintreten für die bekenntnismäßige Predigt des Evangeliums¹⁾ bis hin zu einer grundsätzlichen Ablehnung aller Schattierungen europäischer Herkunft,²⁾ ja bis zu dem kühnen Gedanken, daß die Einwurzelung des Christentums in der Heidenwelt auch neue Bekenntnis- und Lehrformen hervorbringen müsse.³⁾ Die Entscheidung über Geltung und Grenze der Konfession hängt nicht nur von dem Grad des Selbstbewußtseins der missionierenden Kirche ab; sie wird erschwert durch die Verwicklung mit jener erstgenannten kulturellen Frage. Keine dieser Seiten an der Missionsarbeit tritt ja für sich allein auf. Eines hängt hier am anderen. Wer die Kulturen untereinander abwägt, muß auch entscheiden, wieweit ein Bekenntnis mit einer bestimmten Kultur zusammenhängt, also mit ihr steht und fällt. Kulturstand und Bekenntnisform sind also nicht gleichgültig gegeneinander, sondern beeinflussen eins das andere.

Diese Verwicklung ist noch gewachsen, nicht selten zu einer schier unauflösliehen Verworrenheit geworden, als schließlich der dritte große Problemkreis in Erscheinung trat, auch er im Grunde von Anfang an vorhanden, auch er mannigfach verknüpft mit den andern Fragen,

¹⁾ Vgl. die lutherischen Gesellschaften.

²⁾ Schon Zinzendorf jammert es zu sehen, „daß die armen Heyden wieder zu Sektierern werden müssen, daß man ihnen die Kirchen wieder auspuhet und sie fraget, von welcher der chrislichen Religionen sie sind.“ Uttendörfer, Die wichtigsten Missionsinstruktionen Zinzendorfs 1913, S. 6.

³⁾ Vgl. die Schlußgedanken in Kanso Utschimura, Wie ich ein Christ wurde. 4. Aufl. Stuttgart 1911. Neuestens auch Fr. Heiler, Sadhu Sundar Singh, München 1924, bes. S. 180 ff.

mit Kulturart und Bekenntnisstand der Missionsarbeit, auch er im 19. Jahrhundert immer stärker hervortretend, zuletzt alles beherrschend: die nationale und politische, insbesondere die kolonialpolitische Seite am Missionswerk! In Deutschland haben wir bisher zwei Wellenstöße in dieser Hinsicht erlebt: den ersten nach Anbruch der sogenannten Kolonialära, den zweiten im Weltkrieg. Genau ein Menschenalter liegt dazwischen. Es sind die Wortführer zweier verschiedener Geschlechter, die die Debatte führen. Und doch! Bei aller Verschiedenheit jedesmal gewisse typische Formeln, Gründe und Empfindungen, die offenbar aus sachlichen Ursachen herauswachsen. Wie Merensky¹⁾ gegen Zahn,²⁾ so stand jüngst Lütgert³⁾ gegen Bracker⁴⁾, alle mit dem Apostel Paulus im Bunde, aber je der erste für, der zweite gegen „nationalen Einschlag“ in der Mission Partei ergreifend.

Wenn anerkannte Führer der Missionswissenschaft (wie Gustav Warneck) sich in diesem Streit keiner Partei zugeneigt, sondern eine gewisse Zurückhaltung gewahrt und eine Stellungnahme von Fall zu Fall vorgezogen haben, so liegt das vor allem daran, daß sich hier die Absichten der Mission mit den Interessen anderer, vor allem politischer, aber auch rein ideeller Kreise vielfältig schneiden. Ist es schon schwer, in Gedanken einen Ausgleich zwischen den verschiedenen sich durchkreuzenden Gesichtswinkeln zu finden, so scheitert in vielen Fällen auch noch die beste Formel an den harten Tatsachen. Ich glaubte seinerzeit den Beifall aller deutschen und der meisten ausländischen Missionsfreunde zu finden als ich den Satz aufstellte, wir dürften „dem nationalen Charakter des Missionsobjektes nur so weit ein grundsätzliches Recht bei der Gestaltung des Missionszieles zuerkennen, als die eingeborene nationale Eigenart des Missionsobjektes außer Stande ist, von sich aus den zur Errichtung der Volkskirche notwendigen Beitrag nationaler Eigenart zu liefern.“⁵⁾ Es hat auch nicht an Zustimmung gefehlt,⁶⁾ aber ebensovienig an Widerspruch.

¹⁾ Soll die christliche Missionstätigkeit einen nationalen oder internationalen Charakter tragen? Berlin [1894].

²⁾ Nationalität und Internationalität in der Mission. A. M. Z. 1896, 49 ff.

³⁾ Mission und Nation. Jahrb. d. Ver. deutschen Miss.-Konf. 1916, 3 ff.

⁴⁾ Die deutsche Mission am Scheidewege. Allg. Ev.-luth. K. Z. 1915, 1236 ff.

⁵⁾ Nationalität und Internationalität der christl. Mission, Gütersloh 1917, 65.

⁶⁾ z. B. Joh. Warneck A. M. Z. 1918, 125 f.; Fr. Würz Ev. Miss. Mag. 1918, 111 f.; aus Holland: Nieuwe Theol. Stud. 1918, 284; Evang. Zondagsblatt 19. V. 1918; Lichtstralen 1918, Nr. 3.

Obwohl gerade jene Formel ganz beweglich ist und eine besondere Entscheidung von Fall zu Fall, vor allem in strengster Rücksicht auf die Eigenart jedes einzelnen Missionsgebietes fordert, möchten die Gegner der These auch in dem abstrakten Grundsatz eine positive Anerkennung der Nationalität des Missionars ausgesprochen sehen. Was sie dazu veranlaßt, ist leicht einzusehen; auch sagen sie es selbst mit erwünschter Deutlichkeit. Einmal betonen sie den Zusammenhang der Mission mit dem allgemeinen kulturellen Umschwung im Zeitalter der Europäisierung der Welt,¹⁾ sodann behaupten sie mit einem gewissen Recht, die konfessionelle Besonderung ziehe unentrinnbar die nationale und kulturelle nach sich.²⁾ Sie betonen also den unzerreißbaren Zusammenhang, der zwischen den drei großen Problemkreisen: Kultur — Konfession — Nation besteht.

Indessen kann mich der Hinweis auf diesen Zusammenhang nicht unsicher machen. Denn gerade dieser Zusammenhang bringt es mit sich, daß, was auf einem Gebiete gelten soll, folgerichtig auf allen anderen nachwirkt. Der Tatbestand dieser Nachwirkung ist mir ganz gegenwärtig, wenn ich mich nach wie vor zu jener Regel bekenne. Sie soll natürlich allgemein gelten, also ebenso wie für den nationalen Einschlag auch für Kultur, auch für Konfession. In jeder dieser Hinsichten muß das Objekt und seine Zukunft das allein Beherrschende sein! Denn Mission ist Dienst. Und nur katholische Denkungsart kann die Propaganda des eigenen Wesens grundsätzlich in das Ziel der Missionsarbeit hineinnehmen.³⁾ Die Mahnung, an die Folgerungen zu denken, die das ausgesprochene Prinzip nach sich ziehe, vermag es also keineswegs, das Prinzip selbst zu Fall zu bringen. Dieses Prinzip — Mission nichts als Dienst! — gehört so sehr zur Mission, daß es sich geradezu mit ihr

¹⁾ So Joh. Witte in Zeitschrift f. Missionskunde und Religionswissenschaft 1918, 47 ff.; darin sich mit der Haltung des Allg. evang.-protest. Missionsvereins deckend, dessen Zweck nach § 2 der Statuten es ist, „christl. Religion und Kultur unter den nichtchristlichen Völkern auszubreiten.“

²⁾ z. B. Julius Böhm in Die Studierstube 1918, 398.

³⁾ Weshalb die Auseinandersetzung mit Katholiken prinzipiell sauber und einwandfrei ist. Denn die grundsätzliche Gleichsetzung der sichtbaren Kirche mit der Kirche überhaupt drängt zu der Folgerung, also müsse auch ein gut Stück erworbener „Kultur“ aus der europäischen Kirchengeschichte von Gott gewollt und missionarisch auszubreiten sein. Vgl. die gründliche Arbeit von Max Gröber über „Die Neutralität der katholischen Heidenmission“, Aachen 1920, S. 12 ff. und sonst an vielen Stellen, die sich mit meiner Arbeit beschäftigen.

Missionswissenschaftliche Studien. I.

deckt. Jede Einschränkung dieser Grundregel bedeutet eine Gefahr, von der eigentlich missionarischen Gesinnung abzufallen zur „Propaganda.“ Um das zu erhärten, ist noch ein anderer als der bisherige Gedankengang anzutreten.

Hinter jenen drei großen Problemkreisen, die im 19. Jahrhundert der Mission zu schaffen machen, erscheint nämlich als gemeinsamer Untergrund für alle auftauchenden Nöte ein tieferer Gestaltwandel von Mission überhaupt. Kultur wie Konfession und Nation sind Erscheinungen des gemeinschaftlichen Lebens, und sie konnten überhaupt nur deshalb so ernst genommen werden, weil sich im Verlaufe der letzten hundert Jahre die evangelische Mission immer mehr entfernte von dem ursprünglich einzigen Ziele: der Einzelbekehrung. Die Logik der Tatsachen erzwang sich schon früh ihr Recht über die Logik der pietistischen Zirkel und Vereine. Möchte der Missionar auch noch so leidenschaftlich jeden Gedanken an Wirkung in die Breite und gar ins Volk hinein ablehnen, hatte er wirklich „die eine Seele“ gewonnen und eine zweite, dritte dazu, so stand unerbittlich Antwort heischend vor ihm die Frage nach der Kirche. Wir beobachten also — zunächst mehr im Stillen, schließlich aber auch in breiter Öffentlichkeit von der Heimatgemeinde erörtert — eine Verwandlung des Missionszieles aus der Einzelbekehrung in die Volkschristianisierung.¹⁾

Man macht sich heute schwerlich einen Begriff von der Erschütterung, die dieser Wandel in den heimatlichen Missionskreisen nach sich zog. Sind wir jetzt doch viel mehr gewohnt, kollektive Gesichtspunkte gelten zu lassen, als es noch vor einem Menschenalter der Fall war. Man muß sich den Kampf um Grundemann's „Missions-Studien und Kritiken“²⁾ in Erinnerung rufen, um die tiefe Bewegung zu verspüren, die der Satz auslöste, Volkskirchen — und nicht Auswahlgemeinden einzelner Bekehrter! — seien das wirkliche Ergebnis, also auch das richtige Ziel evangelischer Missionsarbeit. Es ging voraus und folgte noch ein bewegter Streit um die Auslegung des Missionsbefehles nach Matth. 28. Sollten „die Völker“, zu denen die Apostel geschickt wurden, wirklich als nationale Gesamtheiten gemeint sein?³⁾ oder war der Ausdruck gleichbedeutend mit

¹⁾ Sprachgebrauch von G. Warneck begründet in seiner Missionslehre III 1, 33. Kapitel.

²⁾ Erschienen Gütersloh 1894 und 1898.

³⁾ So Grundemann a. a. O. 2f.

dem Begriff „Heiden“, also rein religiös, so daß er gestattete, die „sie“, die gelehrt und getauft werden sollten, als Einzelpersonen aufzufassen?¹⁾ oder ließ sich aus dem Text heraus eine vermittelnde Deutung gewinnen?²⁾

Gustav Warneck hat eine solche versucht, ohne allerdings zu einer ganz durchsichtigen und einwandfreien Lösung zu kommen. Er liest aus dem Begriff „die Völker“ heraus ein Gebot, die Mission „volkstümlich“ zu gestalten, eine „volkliche Artung“ der Christianisierung anzustreben.³⁾ Er unterdrückt selbst nur mit Mühe nahe-liegende Bedenken gegen diese allzu starke Modernisierung des Wortes, und Martin Kähler wird sachlich im Rechte sein, wenn er es überhaupt ablehnt, die moderne Streitfrage in den Text hineinzulesen.⁴⁾ Eine zweite Hilfskonstruktion — mehr praktisch-geschichtlicher Art — vermag ebensowenig zu überzeugen. Warneck will beiden Parteien gerecht werden, indem er Einzelbekehrung und Volkschristianisierung als Stufen aufeinanderfolgen läßt. „Die eine ist die Vorstufe zur anderen.“⁵⁾ Aber sobald er selbst daran geht, diesen Stufengang genau zu schildern, zeigt sich alsbald, daß schon gleich zu Anfang neben dem Einzelnen das Gemeinschaftsleben, auch das Volkstümliche zu berücksichtigen ist, und daß noch auf der letzten Stufe, beim Abschluß der Volkschristianisierung, „Einzelbekehrung“ nicht fehlen darf.⁶⁾

So bleibt nur noch die breiter ausgeführte Warnecksche These über „Aufgabe“ und „Ziel“ der Mission in Hinsicht auf das Volkstum zu erörtern. Sie geht aus von dem „religiösen Grundcharakter der Missionsaufgabe“ (31. Kap.), bestimmt diese näher als „Christianisierung“ (32. Kap.), d. h. Einzelbekehrung! Schließlich (33. Kap.) erweitert Warneck diese Fassung mit den soeben angedeuteten Begründungen zur „Volkschristianisierung.“ Er schiebt dann Einzelprobleme ein (34. Kap.) und die ganze „zweite Hälfte“ über „die Missionsmittel“ (35.—42. Kap.). Danach erst beginnt der „Schlußabschnitt“ über „das Missionsziel“ (vom 43. Kap. an). Und nun

¹⁾ So Fabri und Zahn, z. B. A. M. Z. 1895, 61 f.

²⁾ Im griechischen Text heißt es zuerst τὰ ἔθνη (neutrum), dann ἀνθρώποις (masculinum).

³⁾ Missionslehre III 1, 250 f.

⁴⁾ Der Menschensohn und seine Sendung an die Menschheit A. M. Z. 1893, 149 ff., bes. 171.

⁵⁾ Missionslehre III 1, 235. ⁶⁾ a. a. O. 234.

erörtert er die schwierigen, fesselnden Aufgaben der Kirchengründung! Er unterscheidet nämlich die „Aufgabe“ als ideelle Einstellung der Mission von deren „Ziel“, das ist: demjenigen Tatbestand, der in einem Lande erreicht sein muß, wenn von „Heidenmission“ keine Rede mehr sein soll. Aber die Durchführung der an sich fruchtbaren Einteilung läßt die sonst Warnecks Missionslehre auszeichnende Klarheit vermissen. Ein wirklicher Einschnitt zwischen „Aufgabe“ und „Ziel“ liegt gar nicht dort, wo ihn Warneck annimmt, sondern zwischen 32. und 33. Kapitel. Denn was ist die im 33. Kap. besprochene „Volkschristianisierung“ anders als die im „Schlußabschnitt“ erörterte Kirchengründung? Wir fragen mit Warneck selbst: „Ist denn eine christianisierte Volksgemeinschaft nicht Kirche?“¹⁾ Wollte Warneck von seinem Ansatz her die Entscheidung fällen, so mußte er die „Einzelbekehrung“ der „Aufgabe“ — d. h. der rein ideell-religiösen Zweckbestimmung — und die „Volkschristianisierung“ dem „Ziel“ der Mission zuweisen. Davon hielt ihn begreiflicherweise sein richtiges Gefühl für die Unzerreißbarkeit des persönlichen und des gemeinschaftlichen Lebens im Christentum ab. Also kommen wir zu dem Urteil: es liegt im Ansatz der Warneckschen Betrachtungen über Aufgabe und Ziel der Mission noch eine Unklarheit, die eine reiflose Auflösung der verwickelten Frage nach Zweck und Sinn der Mission verhindert.

Diese Unklarheit behoben zu haben, scheint mir ein Hauptverdienst der bedeutenden Abhandlung Martin Rählers über „die Mission“²⁾ zu sein. Er setzt von vornherein an einer ganz anderen Stelle ein: bei der Frage nach dem Wesen der Kirche. Evangelium verkündigen — und was sonst wäre Aufgabe der Mission?! — heißt für ihn ebenso viel wie die „Kirche“ aufrichten. Nicht etwa irgend eine der geschichtlichen, an Bekenntnisse gebundenen Teilkirchen, sondern „die Kirche in den Kirchen“, die Kirche des Credo! Es ist dieselbe, die Luther meint, wenn er sie nennt: „die Mutter, die einen jeglichen Christen durch das Wort Gottes zeugt und trägt“.³⁾ Diese eine Kirche des Geistes tritt jedoch nicht in Erscheinung als ein sichtbares Stück Welt und Geschichte. Das kann sie gar nicht. „Es liegt in der Bedingtheit unseres Lebens in Raum und Zeit, daß die Kirche nur in Kirchen wirklich und wirksam

¹⁾ Von G. Warneck selbst gegen Zahn gerichtet, Missionslehre III 1, 245.

²⁾ Angewandte Dogmen, 2. Aufl. Leipzig 1908, 340 ff.

³⁾ Der große Katechismus: 3. Artikel.

werden kann.“¹⁾ Also ist geistliche Mutter eine Teilkirche nur insoweit, als in ihr diese „eine Kirche“ lebt! Sofern aber jede Teilkirche in Zeit und Raum, also „Erscheinung“ ist, lebt in ihr noch ein zweites Element: Kultur, menschlich-geschichtliche Formgebung! Von da aus läßt sich leicht darstellen, bis wohin echte „Mission“ reicht, und von wo ab Mission zur „Propaganda“ entartet. Wer die eine Kirche in den Kirchen will, die Teilkirchen also nur für geschichtliche Schöpfungen aus der Synthese zwischen Evangelium und Nationalkultur, somit für Hüllen und Gerüste im Dienste des unsichtbaren Geistbaues ansieht: der treibt Mission. Wer hingegen irgend eine Teilkirche, und sei sie weltweit und geschichtlich eine Großmacht, in eins setzt mit „der“ Kirche, treibt Propaganda, macht Proselyten, das heißt: „Wiederholungen dessen, was man selbst ist.“²⁾

Hier ist deutlich, was Aufgabe und was Ziel der Mission sein muß. Aufgabe: die eine Kirche; Ziel: Konkretisierung der einen Kirche in volkstümlichen Teilkirchen, deren Formgebung aus Nationalkultur heraus geschieht! Die Gegensätze „Einzelbekehrung“ — „Volkschristianisierung“ sind hier wirklich „aufgehoben“ in einer höheren Betrachtung. Alle Mission will Einzelbekehrung, — sofern ihr an der geistlichen Mutter gelegen ist, deren Kinder aus dem Geiste wiedergeboren werden müssen. Und alle Mission will Volkschristianisierung, — sofern die eine Kirche nicht anders als in volkstümlichen Sonderkirchen sich auswirken kann. So hat Martin Kähler durch den Anschluß des Missionsgedankens an Luthers Kirchenidee einen Weg aufgetan, um grundsätzlich über die Streitfragen, die wir behandelt haben, ins reine zu kommen. Mit seiner deutlichen Trennung zwischen Mission und Propaganda hat er die religiöse Reinheit der Mission gewahrt, also das beste Stück aus den pietistischen Anfängen der neueren evangelischen Mission gerettet. Zugleich aber hat er den grundsätzlichen Ertrag der missionarischen Wandlungen des 19. Jahrhunderts herausgearbeitet: sein Missionsideal ist nicht mehr pietistisch, sondern „kirchlich“, „national“ und „kulturell“, da er in Einzelkirchen mit Nationalkultur das praktisch zu verwirklichende Ziel der Arbeit erkannt hat.

Die Klarheit dieses Programmes ist so einleuchtend, daß man sich nicht wundert, wenn die Kählersche Grundidee als Siegerin aus

¹⁾ Kähler, a. a. O. 384. ²⁾ a. a. O. 347.

dem Wettbewerb um den missionstheoretischen Ertrag des 19. Jahrhunderts hervorgegangen ist. Unmittelbar und — vielleicht noch stärker — durch Vermittlung anderer¹⁾ hat sie sich so weit durchgesetzt, daß die neuere deutsch-evangelische Missionswissenschaft nicht mehr ohne sie gedacht werden kann.

VI. Vergleiche zwischen deutscher und angelsächsischer Missionsart.

Das Kählersche Programm erleidet begreiflicherweise bei seiner praktischen Anwendung mancherlei Einschränkungen und Umbildungen. Doch davon soll jetzt nicht die Rede sein. Es sei nur eine Tatsache ins Auge gefaßt, die zwar jenes Programm nicht zu erschüttern vermag, wohl aber eine Zusatzformel erforderlich macht. Handelte es sich nämlich nur darum, von der Grundlage eines Kirchentums aus in nichtchristlichen Ländern Mission zu treiben, so genügte es allerdings, die leitenden Gedanken der Missionskirche in die fremde Landesart zu übersetzen, um dort ein volkstümliches Christentum heranzuziehen. Tatsächlich jedoch geht heute Mission von einer Christenheit aus, die bereits selbst das Evangelium in besonderen Volksarten besitzt. Es stößt nicht einfach „das Evangelium“ auf ein zu eroberndes Volkstum, sondern volklich bestimmte Kirchlichkeit missioniert inmitten eines anderen Volkes. Und selbst diese Zeichnung unserer Lage reicht nicht aus, um die Wirklichkeit abzubilden. Denn in Wahrheit ist es nicht eine einzige Nation, sondern es sind mehrere Volksarten nebeneinander, die missionierend ausziehen. Die Darbietung des Evangeliums geschieht also zum mindesten in volksartlichen Varianten.

Die naheliegende Forderung: der Missionar verzichte auf sein eigenes Volkstum, damit das „reine“ Evangelium sich in der fremden Art ausdrücken könne, übersieht, daß es ein „reines“ Evangelium als zeiträumlich greifbare Größe gar nicht gibt, nach Kählers Grundgedanken gar nicht geben kann. Wie sich „die“ Kirche nur in Teilkirchen darstellt, so erscheint geschichtlich „das“ Evangelium nur in vielfältig verschiedenen Einzelausprägungen, wofür ja bereits das Neue Testament großartige Beispiele liefert. Setzen wir die Christianisierung Europas als gelungen an, so muß ja auch hier am Ende das Evangelium jedem Volk in seiner Sprache und Art gegenwärtig

¹⁾ Vgl. etwa S. Knak, Das Wesen der Kirche nach biblischer Auffassung und die Mission in: Mission und Pfarramt 1913, 109 ff.